

HEYNE <

Maria Turtschaninoff

MARESI

Das Lied der Insel

Aus dem Finnlandschwedischen von
Hedwig M. Binder

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der schwedischen Originalausgabe
MARESI. KRÖNIKOR FRÅN RÖDA KLOSTRET

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 06/2016

Redaktion: Martina Vogl

Copyright © 2014 by Maria Turtschaninoff

Copyright © 2016 der deutschsprachigen Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung und -illustration: Ann-Kathrin Hahn,

DAS ILLUSTRAT, München, unter Verwendung

mehrerer Motive von Shutterstock

Karten: Laura Lyytinen

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-453-31699-7

www.heyne.de

Mein Name ist Maresi Enresdotter, und ich zeichne dies im neunzehnten Leitungsjahr der zweiunddreißigsten Mutter auf. Seit vier Jahren lebe ich hier im Roten Kloster, und in diesen Jahren habe ich fast alle alten Texte über die Geschichte des Klosters gelesen. Schwester O sagt, dass diese meine Geschichte zu den anderen Schriften gelegt werden wird. Das ist ein seltsames Gefühl. Ich bin nur Novizin, keine Klostermutter, keine kundige Schwester. Doch Schwester O sagt, es sei wichtig, dass gerade ich niederschreibe, was sich zugetragen hat. Ich sei dabei gewesen. Auf Berichte aus zweiter Hand sei kein Verlass.

Ich bin keine Geschichtenerzählerin. Noch nicht. Wenn ich aber warte, bis ich eine sein werde und die Ereignisse so aufzeichnen kann, wie sie erzählt werden müssen, habe ich sie vergessen. Also schreibe ich meine Erinnerungen jetzt nieder, solange mir alles klar und deutlich vor Augen steht. Es ist noch nicht viel Zeit vergangen, erst ein Frühling. Auch die Dinge, die ich gern vergessen würde, sind mir noch frisch im Gedächtnis. Der Geruch von Blut. Das Geräusch brechender Knochen. Ich möchte nicht alles wieder heraufbeschwören. Aber ich muss. Über den Tod zu schreiben ist schwer. Doch nur weil et-

was schwer ist, heißt das noch lange nicht, dass ich es unterlassen darf.

Ich schreibe dies nieder, damit das Kloster nicht vergisst. Und ich schreibe es nieder, um selbst zu verstehen, was sich eigentlich zugetragen hat. Lesen hat mir immer geholfen, die Welt besser zu verstehen. Ich hoffe, dies gilt auch für das Schreiben.

Am meisten wäge ich meine Worte ab. Welche Worte beschwören die richtigen Bilder herauf, ohne etwas zu verdrehen oder zu beschönigen? Wie schwer wiegen die Worte? Ich werde mein Bestes tun, nur das zu beschreiben, was für meine Geschichte von Bedeutung ist, und alles andere wegzulassen; die Göttin möge mir verzeihen, wenn mir mein Vorhaben nicht immer gelingt.

Es ist auch schwer zu sagen, wo eine Geschichte ihren Anfang nimmt und wann sie zu Ende ist. Wo ihr Ende ist, weiß ich nicht. Aber wann sie angefangen hat, ist einfach. Alles fing an, als Jai ins Kloster kam.

An dem Frühlingsmorgen, an dem Jai zu uns kam, war ich unten am Strand und sammelte Muscheln. Mein Korb war halb gefüllt, und ich hatte mich auf einen Stein gesetzt, um mich ein Weilchen auszuruhen. Der Strand lag im Schatten, denn die Sonne war noch nicht über den Berg namens Weiße Frau geklettert, und ich hatte vom Meerwasser kalte Füße bekommen. Unter meinen Fußsohlen kullerten die runden Steine im Takt der Bewegungen des Meeres hin und her. Ein rotbeiniger Koanvogel hüpfte am Wassersaum, er suchte ebenfalls nach Muscheln. Der Watvogel hatte mit seinem langen Schnabel gerade eine Schnecke aufgespießt, als bei den hohen, schmalen Klippen, die senkrecht aus dem Meer aufragen und die wir Zähne nennen, ein kleines Schiff auftauchte.

Ich hätte sicherlich nicht weiter darauf geachtet, Fischerboote sieht man hier schließlich mehrmals pro Mond, wäre es nicht so seltsam gewesen, dass ein Schiff aus dieser Richtung kam. Die Fischer, die mit uns handeln, kommen vom Festland im Norden oder von den reichen Fischgewässern der Inseln im Osten her. Ihre Boote sehen auch ganz anders aus, sie sind klein, weiß gestrichen, haben Segel, so blau wie der Himmel, und zwei,

drei Mann Besatzung. Die Schiffe, die uns vom Festland Dinge des täglichen Bedarfs und manchmal auch neue Novizinnen bringen, sind gedrungen und langsam. Oft haben sie für den Fall eines Piratenangriffs Wachposten an Bord. Als ich selbst vor vier Jahren auf so einem Schiff hierherkam, habe ich zum ersten Mal das Meer gesehen.

Aber wie die Schiffe heißen, von denen jetzt eines um den nächstgelegenen Zahn herumgefahren kam und geradewegs auf unseren Hafen zusteuerte, weiß ich nicht. Solche Schiffe habe ich erst wenige Male gesehen. Sie kommen aus Emmel und Samitra, den Landen weit im Westen, und aus noch ferneren Ländern. Und normalerweise nähern sie sich aus der Richtung des Festlands, auf derselben Route wie die Fischerboote. Sie segeln die Küsten entlang und wagen sich erst dann in tiefes Gewässer, wenn es nicht mehr anders geht.

Unsere Insel ist sehr klein, und kommt man nicht auf der üblichen Route, so ist sie nur schwer zu finden. Schwester Loeni sagt, dass die Urmutter die Insel verberge, aber dann schnaubt Schwester O immer und murmelt etwas von ahnungslosen Seeleuten. Ich glaube, die Insel versteckt sich selbst.

Dieses Schiff nun kam fast genau aus Richtung Westen um die Zähne herumgefahren und hatte trotz allem hergefunden. Es hatte graue Segel, und sein schlanker Rumpf war ebenfalls grau. Farben, die auf dem grauen Meer schwer zu entdecken sind. Es war ein Schiff, das seine Ankunft nicht herausschreien wollte.

Als ich sah, dass das Schiff unseren kleinen Hafen anlief, sprang ich auf und rannte über die runden Steine am Strand dorthin. Ich fürchte, ich habe sowohl meinen Korb als auch die Muscheln vergessen. Wegen derlei schilt Schwester Loeni immer mit mir. Du bist zu impulsiv, Maresi, sagt sie. Sieh dir die Mutter an. Würde sie ihre Arbeit einfach so stehen und liegen lassen?

Ich kann mir nicht denken, dass die Mutter so etwas tun würde. Aber ich kann mir die Mutter auch nicht mit hochgekremelten Beinkleidern, Tang zwischen den Zehen und den Rücken über einen Korb Muscheln gebeugt vorstellen. Obwohl sie das irgendwann einmal getan haben muss, als sie so eine kleine Novizin wie ich war. Ich kann mir die Mutter nur nicht als kleines Mädchen vorstellen. Das geht einfach nicht.

Auf dem Landesteg standen Schwester Veerk und Schwester Nummel zum Empfang bereit. Sie hielten nach den grauen Segeln Ausschau und sahen mich nicht. Leise und vorsichtig näherte ich mich, sodass mich die knarrenden Bohlen des Stegs nicht verrieten. Ich fragte mich, was Schwester Nummel dort wollte. Schwester Veerk kümmert sich um den Fischhandel, während Schwester Nummel für die Jungnovizinnen zuständig ist.

»Ist es das, was die Mutter kommen sah?« Schwester Nummel beschattete die Augen mit der Hand.

»Mag sein«, antwortete Schwester Veerk. Sie spekulierte ungern über Dinge, derer sie sich nicht ganz sicher ist.

»Ich hoffe nicht. Mutters Worte in der Trance waren schwer zu deuten, aber die Botschaft war klar.« Schwes-

ter Nummel rückte ihr Kopftuch zurecht. »Gefahr. Große Gefahr.«

Unter meinem Fuß ächzte eine Bohle. Die Schwestern drehten sich um. Schwester Nummel runzelte die Stirn.

»Maresi. Was willst du hier? Ich weiß, dass du heute für das Herdhaus arbeitest.«

»Ja.« Ich zögerte mit der Antwort. »Ich bin zum Muschelsammeln hier, aber dann habe ich das Schiff gesehen.«

Schwester Veerk deutete hinaus. »Seht, jetzt holen sie die Segel ein.«

Schweigend beobachteten wir, wie die Mannschaft das Schiff manövrierte und am Landesteg anlegte. Es war eine erstaunlich kleine Besatzung. Der alte Mann mit dem Bart und in der blauen Tunika auf dem Vorschiff muss der Kapitän sein, überlegte ich. Außer ihm sah ich nur noch drei weitere Männer, alle mit verschlossenem Gesicht und finsterner Miene. Der Kapitän ging als Erster von Bord, Schwester Veerk trat auf ihn zu und sprach mit ihm. Als ich mich näher heranzuschleichen versuchte, um zu hören, was sie sagten, hielt mich Schwester Nummel am Arm fest. Nach einer Weile kam Schwester Veerk zu uns zurück und sagte leise etwas zu Schwester Nummel, die mich augenblicklich von der Anlegebrücke fortzog.

Auch wenn ich Schwester Nummel gehorsam folgte, so konnte ich doch meine Neugier nicht zügeln. Ich wollte schließlich mit Neuigkeiten zu den anderen Novizinnen zurückkehren. Ich drehte und wendete den Kopf und konnte sehen, wie der Kapitän jemandem aus dem

Schiffsinnern half. Einer kleinen Gestalt mit blondem Haar, das wirr über schwächliche Schultern fiel. Sie trug ein gerades, braunes ärmelloses Gewand und darunter ein Hemd, das möglicherweise einmal weiß gewesen war. Die Sachen waren abgetragen, und als sie sich bewegte, sah ich, dass das Gewand nicht aus schwerer Seide war, wie ich zuerst angenommen hatte, sondern vor Schmutz starrte. Ihr Gesicht sah ich nicht, denn sie hielt den Kopf beharrlich gesenkt, als müsste sie jeden Schritt, den sie machte, studieren. Als fürchtete sie, dass dem Boden unter ihren Füßen nicht zu trauen sei. Das war Jai, aber das wusste ich da noch nicht.

Warum Schwester Nummel so sehr darauf bedacht war, mich von der Anlegebrücke fortzubringen, verstehe ich nicht. Noch am selben Tag tauchte Jai bei uns anderen im Novizinnenhaus auf. Da war ihr langes Haar gekämmt und glatt, wenn auch nach wie vor schmutzig, und sie trug wie wir braune Beinkleider, ein weißes Hemd und ein weißes Kopftuch. Allein weil ich sie hatte ankommen sehen, wusste ich, dass es mit ihr etwas Besonderes auf sich hatte.

Jai bekam das Bett neben dem meinen. In der Regel muss eine neue Novizin im Jungnovizinnensaal schlafen, aber die meisten, die zu uns kommen, sind ja auch noch kleine Mädchen. Jai war alt genug, um bei uns Älteren zu schlafen. Ich schätzte sie ein oder zwei Jahre älter als mich, und ich bin dreizehn.

Im Saal der älteren Novizinnen war das Bett neben meinem frei, weil Joem vor Kurzem als Schwester Ers' Novizin ins Herdhaus umgezogen war. Die Novizinnen von Schwester Ers sind die einzigen, die nicht im Novizinnenhaus schlafen. Sie müssen das Feuer auf dem Herd am Brennen halten, denn es darf niemals erlöschen, und außerdem müssen sie zu bestimmten Zeiten Havva Opfer darbringen. Joem hält sich für etwas Besonderes, weil sie eine Dienerin des Herdes werden durfte. Ich weiß, dass sie glaubt, alle würden sie beneiden. Als ich noch ganz neu war auf der Insel, konnte auch ich mir nichts Besseres vorstellen, als im Herdhaus zu wohnen und immer Essen um mich zu haben. Mein Magen hatte den Hungerwinter, den wir zu Hause erlebt hatten, noch nicht vergessen. Als ich aber mitbekam, wie streng Schwester Ers ist und dass sie ihren Novizinnen nie Extraportionen gönnt, verging mir dieser Wunsch. Immer nur Essen anzufassen, Essen

zu riechen, mit Essen zu hantieren, aber mir nichts davon einverleiben zu dürfen!

Joem spricht außerdem im Schlaf. Ich vermisste sie nicht.

Jai saß auf ihrem Bett, und alle Novizinnen, kleine wie große, scharten sich um sie, so wie wir es immer machen, wenn eine Neue kommt. Die kleinen Mädchen bewunderten ihre langen, blonden Haare, die unter dem leinenen Kopftuch hervorwallten. Die Tücher schützen uns vor der kräftigen Sonne, aber die Haare dürfen darunter auf keinen Fall zusammengebunden werden. Wir schneiden uns die Haare auch nie. Im Haar stecke unsere Stärke, sagt Schwester O.

Die älteren Mädchen fragten drauflos, woher sie komme, wie lange ihre Reise gedauert habe, ob sie über unser Kloster schon einmal etwas gehört habe. Jai saß völlig reglos da. Sie hatte einen helleren Teint als die meisten, aber ich sah, dass sie auch blass war. Unter den Augen war ihre Haut dünn und dunkel, fast purpurn. Wie Blütenblätter von Veilchen im Frühling. Sie sprach auch kein Wort, beantwortete keine einzige Frage, sondern sah sich nur um.

Ich erhob mich von meinem Bett. »Schluss jetzt. Ihr habt alle etwas zu tun. Fort mit euch.«

Sie gehorchten mir alle miteinander. Es ist komisch, wenn ich daran denke, wie es war, als ich hierherkam und mich ständig blamierte und niemals irgendjemand getan hätte, was ich sagte. Jetzt gehöre ich im Novizinnenhaus zu den Ältesten und bin noch keinem Haus oder einer

Schwester gegenüber direkt verantwortlich. Ich bin länger Novizin als die meisten hier. Ennike ist die Einzige, die schon vor mir da war und auch noch keine Novizin bei einer Schwester ist.

Ich zeigte Jai ihren Schrank, in dem saubere Kleider waren, erklärte ihr, wo das Örtchen ist, und half ihr das Bett frisch zu beziehen. Sie beobachtete genau alles, was ich tat, sagte aber immer noch kein Wort.

»Heute brauchst du nichts zu tun«, sagte ich, während ich die Ecken ihrer Decke umschlug. »Abends darfst du zur Danksagung im Tempel der Rose mitkommen, aber keine Sorge, ich zeige dir alles, was du wissen musst.« Ich richtete mich auf. »Jetzt gibt es bald Abendessen. Ich werde dir den Weg zum Herdhaus zeigen.«

Jai hatte noch immer kein Wort gesprochen.

»Verstehst du, was ich sage?«, fragte ich freundlich. Womöglich war sie von so weit her, dass sie keine der Küstensprachen beherrschte. So wie ich, als ich hierherkam. Oben im Norden, in Ländern wie Rovas, Urundien und Lavora, sprechen wir eine andere Sprache als die Leute hier unten am Meer. Die Küstensprachen sind sich alle ziemlich ähnlich. Die Leute, die sie sprechen, können einander verstehen, auch wenn die Aussprache manchmal anders ist und manche Wörter sich unterscheiden. Die Länder treiben untereinander aber so viel Handel, sagt Schwester O, dass sich ihre Sprachen nicht weit auseinanderentwickelt haben. Für mich war das erste Jahr hier im Kloster schwer, bis ich die Sprache dann gelernt hatte.

Jai nickte. Dann machte sie plötzlich den Mund auf.

»Gibt es hier wirklich keine männlichen Wesen?« Sie hatte eine überraschend tiefe Stimme und einen Akzent, den ich noch nie gehört hatte.

Ich schüttelte den Kopf. »Nein. Männer haben zur Insel keinen Zutritt. Die Fischer, mit denen wir handeln, dürfen nicht an Land kommen, Schwester Veerk kauft ihnen ihren Fang vom Landesteg aus ab. Aber wir haben natürlich Tiere männlichen Geschlechts. Einen ziemlich wütenden Hahn, ein paar Ziegenböcke. Doch keine Männer.«

»Wie kommt ihr dann zurecht? Wer kümmert sich um die Tiere, wer bestellt den Boden, wer beschützt euch?«

Ich geleitete sie zu der hohen, schmalen Tür des Schlafsaals. Hier gibt es ganz viele Türen, und keine ist wie die andere. Sie schließen aus, sperren ein, schützen, verdecken, verbergen, verstecken. Sie sehen mich mit glänzenden Eisenbeschlägen an, starren mit großen Astlöchern, glotzen mit geschnitzten Mustern. Ich habe ausgerechnet, dass ich an einem gewöhnlichen Tag durch mindestens zwanzig Türen gehe.

Zu Hause hatten wir zwei Türen. Eine zu unserer Hütte und eine zum Örtchen. Sie waren beide aus Holzbohlen und hingen an Lederscharnieren, die Vater angefertigt hatte. Die Hüttentür verrammelte Vater abends mit einem großen Balken. Das Örtchen ließ sich von innen mit einer Klinke verschließen, die mein Bruder Akios von außen oft mit einem Holzsplitter aufpfriemelte, während meine Schwester Náraes ihn anschrte, er solle uns in Ruhe lassen.

Ich führte Jai durch den Korridor im Novizinnenhaus. »Wir bauen kein Getreide an, dafür ist die Insel zu steinig. Was wir brauchen, kaufen wir vom Festland. Wir haben aber mehrere Gemüsegärten und einen Olivenhain, und außerdem bauen die Schwestern beim Einsamen Tempel Wein an. Den trinken wir aber nur wenige Male im Jahr, zu Festen und zu Riten.«

Wir traten in die warme Abendsonne hinaus, und ich zog mir das Kopftuch tief in die Stirn. Schwester Loeni mag es nicht, wenn ich es so trage, sie sagt, das sehe schlampig aus, aber ich mag es nicht, wenn mich die Sonne blendet.

»Beschützer brauchen wir nicht. Nur wenige segeln so weit aufs Meer. Hast du nicht gesehen, wie steil der Berg ist, der zum Kloster heraufführt, und wie hoch die Mauer? Es gibt nur zwei Eingänge. Derjenige, durch den du gekommen bist, kann mit einer schweren Tür verschlossen und verriegelt werden. Der andere heißt Ziegenpforte und liegt in der Mauer zum Berg hin.« Ich deutete hinauf. »Sie führt aber nur zu einem kleinen Pfad, auf dem wir die Ziegen zur Weide bringen. Der Pfad geht zum Einsamen Tempel und zur Weißen Frau und zu unseren Gemüsebeeten. Für jemanden, der ihn nicht kennt, ist er von der Bergflanke her nur sehr schwer zu finden. Und dass Piraten das Kloster angegriffen haben, ist lange her. Das kam nur in den ersten Jahren nach der Ankunft der Urschwestern hier auf der Insel vor, die deshalb die Mauer errichteten. Es gibt auf unserer Insel keine andere Siedlung als das Kloster. Also niemanden, vor dem wir beschützt werden

müssen.« Ich machte mit dem rechten Zeigefinger auf der linken Handfläche das Kreiszeichen, um Böses abzuwehren. »Wir sind alle miteinander Dienerinnen der Urmutter. Sie beschützt uns, wenn es nötig ist.«

Der Innenhof war leer. Es mussten schon alle zum Herdhaus gegangen sein. So ist es immer, wenn das Gerücht umgeht, dass es frischen Fisch gibt. Bevor ich hierherkam, hatte ich nur ein paarmal getrockneten Fisch gegessen, und der schmeckte nach fast gar nichts. Schwester Ers verwendet jedoch zu allem, was im Herdhaus zubereitet wird, Kräuter und seltene Gewürze. Den ersten Löffel voll, den ich von einem ihrer Gerichte in den Mund genommen habe, hätte ich beinahe wieder ausgespuckt, so fremd schmeckte es. Allein der scharfe und missbilligende Blick der Schwestern hinderte mich daran, zum Glück. Ich hätte es nämlich nur ungern gesehen, wenn auf diese Weise alle meine Unerfahrenheit mitbekommen hätten. Ich kam mir schon bäurisch und unbeholfen genug vor. Später habe ich die Namen der ungewohnten Geschmäcker alle gelernt. Zimt aus dem Osten, Melde aus den Ländern im Norden, gelbe Iruka und wilden Oregano von unseren eigenen Berghängen.

Ich sah Jai an. Sie musste sich jetzt genauso unbeholfen vorkommen wie ich, als ich seinerzeit auf die Insel kam. Ich streckte die Hand aus, um ihr einen aufmunternden Klaps auf den Arm zu geben, doch sie sprang beiseite, als hätte ich versucht, sie zu schlagen. Sie hielt die Hände vors Gesicht und stand völlig reglos da. Ihre Wangen waren noch blasser als bisher.

»Hab keine Angst«, sagte ich vorsichtig. »Ich wollte dir nur zeigen, wo all unsere Häuser sind. Schau, da ist die Leibesfreude. Damit wirst du morgen Bekanntschaft schließen. Diese Treppe führt zum Tempelhof mit dem Haus der Erkenntnis, dem Schwesternhaus und dem Tempel der Rose hinauf. Wir nennen sie Abendtreppe, weil sie im Westen liegt.«

Ich sah, dass Jai zwischen ihren Fingern hindurchguckte, darum sprach ich weiter. »Diese lange, schmale Treppe heißt Mondtreppe. Sie hat zweihundertsiebzig Stufen! Ich habe sie selbst gezählt. Sie führt zum Mondhof und dem Haus der Mondgöttin hinauf. Dort hat die Mutter ihre Zelle. Hast du die Mutter schon getroffen?«

Jai ließ die Hände sinken und nickte. Ich wusste, dass sie die Mutter schon getroffen hatte, das tun alle Mädchen, gleich wenn sie ankommen. Das war auch nicht der Grund, weshalb ich sie gefragt hatte. Ich wollte sie vielmehr dazu bringen, sich zu entspannen.

»Wir haben selten einen Anlass, dort hinaufzusteigen. Und jetzt gehen wir zur Morgentreppe. Sie führt zum Herdhaus und zu den Vorräten hinauf. Komm.«

Ich wagte es nicht, sie an der Hand zu führen, sondern begnügte mich notgedrungen damit, voranzugehen und zu hoffen, dass sie mitkommen würde. Sie folgte mir denn auch, in ein paar Schritten Entfernung. Ich plapperte munter weiter, damit sie die Ruhe bewahrte, so wie ich es bei den Hühnern mache, wenn ich ihre Eier einsammele. Schwester Mareane lacht darüber, lässt mich aber gewähren. Sie ist nicht wie Schwester Loeni, die im-

mer versucht, mich zum Schweigen zu bringen. Schwester Mareane weiß, dass sich schreckhafte Tiere von einer freundlichen Stimme bisweilen beruhigen lassen.

»Du wirst dich wundern, wie gut wir hier essen. Als ich zum ersten Mal gehört habe, dass wir jeden Tag Fleisch oder Fisch zum Abendessen bekommen, musste ich lachen. Ich hielt das für einen guten Scherz. Jeden Tag Fleisch! Doch es ist kein Scherz. Meistens gibt es Fisch oder aber Fleisch von unseren Ziegen. Einige Novizinnen finden, es gibt zu viel Ziegenfleisch, aber ich finde, Schwester Ers macht ganz viele verschiedene gute Sachen aus den Ziegen. Ziegenwurst und Ziegenbraten und Ziegeneintopf und Ziegendörrfleisch. Und natürlich Ziegenmilch. Die wird zu verschiedenen Käsesorten verarbeitet. Die Hühner halten wir vor allem wegen der Eier, aber manchmal landet auch ein Vogel in einem von Schwester Ers' Töpfen. Schwester Ers ist die Schwester, die für das Herdhaus zuständig ist. Die Schwestern haben alle einen eigenen Verantwortungsbereich, aber das wirst du bald gelernt haben.«

Wir keuchten die letzten Stufen hinauf. Als wir auf den Hof vor dem Herdhaus kamen, stieg mir der Geruch von Weißfisch und gekochten Eiern in die Nase. Mir knurrte der Magen. Egal, wie viel ich esse, ich habe offenbar immer Hunger. Das ist seit dem Hungerwinter so.

»Wir essen hier alle das Gleiche«, sagte ich, während ich zur Tür des Herdhauses ging. »Von der jüngsten Novizin über die Schwestern bis hin zur Mutter. Lediglich die Schwestern im Einsamen Tempel essen auswärts. Zuerst

essen wir Novizinnen und nach uns dann die Schwestern. Mit der Waschung ist es genauso, aber das wirst du morgen sehen.«

Ich hielt die Tür zum Herdhaus auf, sie riecht immer nach Brot. Als ich noch ganz neu war auf der Insel, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen und leckte an dem nussbraunen Holz, weil ich wissen wollte, ob sie auch nach Brot schmeckt. Schwester O schalt mich einen ganzen Mond lang für meine Dummheit. Inzwischen bin ich älter und weiß es besser. Nach Brot riecht die Tür aber trotzdem.

Jai war wieder verstummt. Ich redete sicherlich zu viel. Jedenfalls würde Schwester Loeni das so sehen. Aber Jai war wenigstens nicht mehr so angespannt, so auf dem Sprung. Sie setzte sich neben mich und ließ sich von Joem eine Portion gekochten Weißfisch mit Ei und Korrwurzeln in Milchsauce servieren. Ich war froh, dass es Korrwurzeln gab, die an den Südhängen der Insel wuchsen, und keinen Kohl. Manchmal war unsere Kost nämlich reichlich kohllastig.

Als wir mit dem Essen fertig waren, lehnte ich mich auf meiner Bank zurück und klopfte mir auf den gut gefüllten Bauch.

»Wenn ich denen zu Hause erzählte, wie gut wir hier essen, würden sie mir niemals glauben.«

Es ist schwer, daran zu denken, dass meine Familie nicht so viel zu essen hat wie ich hier im Kloster. Womöglich hungern sie manchmal. Mein Zuhause ist so weit weg, dass ich nicht weiß, wie der Winter dort ist, ich weiß



Maria Turtschaninoff

Maresi

Das Lied der Insel
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 240 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-453-31699-7

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2016

In einer Welt, in der Mädchen keine Rechte haben, erscheint eine Insel, auf der nur Frauen leben und dort die Mythen der Göttin studieren, wie ein Märchen. Für die junge Maresi ist dieser Traum Wirklichkeit geworden: Sie ist bereits seit vier Jahren als Novizin auf der Insel und damit in Sicherheit. Bis eines Tages Jai – helles, wildes Haar, vor Schmutz starrende Kleider und Narben auf dem Rücken – einem Boot entsteigt. Sie sucht Schutz vor schrecklicher Gefahr und unvorstellbarer Grausamkeit. Doch als Jais Verfolger in der Roten Abtei auftauchen, muss Maresi über sich selbst hinauswachsen, um sich, Jai und ihr Zuhause zu retten ...